

Umschau

Katholische Theologie und Karl Barth

Ist eine Annäherung zwischen der Theologie Barths und der katholischen Lehre möglich? Oder stehen sich die beiden, wie Barth meint, wie Feuer und Wasser unversöhnlich gegenüber? Der bekannte Theologe Hans Urs von Balthasar¹ ist nicht dieser Meinung; er glaubt, daß die Entwicklung, die Barth durchgemacht hat und die sich in jedem neuen Band seiner umfangreichen Dogmatik stärker abzeichnet, die Wiederaufnahme des Gesprächs von katholischer Seite möglich und wünschenswert macht. Als die entscheidende Frage greift Balthasar das Verhältnis von Natur und Gnade heraus, wie es sich in den beiden Theologien darstellt.

In der ersten Auflage seines „Römerbriefs“ hatte Barth die Schöpfung als einen Abfall aus der ursprünglichen Einheit Gottes verstanden — das erinnert mehr an den späten Schelling als an Hegel —, so daß Geschaffensein gleichbedeutend wäre mit Chaos und Sünde. Darum kann alles Menschliche nur Sünde sein, auch die Religion, ja gerade die Religion; besteht doch zwischen Gott und Geschöpf ein reiner Widerspruch. Erlösung kann hier folgerichtig nur die Rückkehr in die ursprüngliche Einheit bedeuten.

In den folgenden Werken kommt jedoch die Schöpfung als Werk Gottes immer stärker zur Geltung. Als solche nun ist sie gut, obschon sie endlich ist. Der Schöpfung entspricht aber eine Natur im Sinne der Scholastik; auch diese muß also gut sein und der Gnade gegenüber ein eigenes Sein besitzen, wenn Barth auch immer noch betont, daß die Schöpfung nur geschah und somit die Natur nur besteht um der Erlösung und der Gnade willen. Barth will Theologie

vom Standpunkt Gottes aus treiben, was grundsätzlich richtig ist — soweit die Offenbarung dazu die Möglichkeit bietet. Für Gott ist aber die Menschwerdung der Absicht nach das erste; alles andere ist und geschieht um ihretwillen. Aus altem idealistischem Denken heraus bleibt jedoch bei Barth die Neigung, aus diesem ersten Dekret Gottes auch die Natur abzuleiten. Für ihn tritt deswegen an die Stelle der Seinsanalogie, die er immer noch als die Ursünde des Katholizismus ansieht, die *analogia fidei*.

Mit der Anerkennung einer Natur als Vorbedingung von Erlösung und Gnade hat sich Barth dem katholischen Standpunkt angenähert. Seinerseits sucht nun Balthasar den noch bestehenden Abstand zu mindern. Er weist darauf hin, daß es auch für die katholische Theologie tatsächlich nur eine Ordnung gibt, die Ordnung der Erlösung, und für den wirklich bestehenden Menschen nur ein Ziel, das übernatürliche. Die natürliche Ordnung ist zwar als Möglichkeit festzuhalten; in der jetzt bestehenden Ordnung geht sie aber als ein Moment in die übernatürliche Ordnung ein, wo sie dem Geschaffensein entspricht. Die *natura pura* ist nicht unmittelbar in sich zu erkennen, sondern nur durch eine Art Subtraktion aus der bestehenden Ordnung. Sie ist aber eine unumgängliche Größe, will man den reinen Geschenckarakter der Gnade und der seligen Schau wahren. Jedoch ist es unmöglich, diese Natur bis in ihre letzte Konkretheit zu bestimmen; wer dies versucht, gerät ebenso in die Gefahr des Pelagianismus, wie umgekehrt ihre Leugnung oder der Versuch, sie aus der Gnade abzuleiten, einem falschen Supernaturalismus verfällt. Die theologische Erkenntnis von oben und die philosophische Erhellung von unten her begegnen sich nicht einfachhin auf einer Linie; es bleibt zwischen ihnen ein Abstand, den wir nicht auszufüllen vermögen.

¹ Karl Barth. Darstellung und Deutung einer Theologie. Von H. Urs v. Balthasar. (420 S.) Köln 1951, Jakob Hegner. Kart. DM 24.—. Geb. DM 28.—.

Das Buch von Balthasar ist ein Vorbild vornehmer Auseinandersetzung, die nicht darauf ausgeht, den andern ins Unrecht zu setzen, sondern die verstehen und das Gemeinsame herausheben will. Die Darstellung ist für den schwierigen und in Einzelheiten auch unter katholischen Theologen umstrittenen Gegenstand sehr klar. Die Annäherung kann allerdings dem Unkundigen größer vorkommen, als sie in Wirklichkeit ist, weil sich Balthasar um der Klarheit willen auf einen einzigen, wenn auch entscheidenden Punkt beschränkt hat. Sie wird auch dadurch erleichtert, daß Balthasar von der Philosophie Maréchal's herkommt. Wie Barth steht diese unter dem Einfluß des Idealismus und vermeint, alle Kategorien a priori ableiten zu können; es wird ihr schwer, der *natura pura* in ihrem System den genügenden Raum auszusparen.

Gegen die *analogia fidei* Barths spricht schon die Tatsache, daß die allermeisten christlichen Ausdrücke und Begriffe nicht im christlichen Raum geschaffen wurden, sondern aus der religiösen oder öfter noch der profanen Sprechweise der Zeit aufgenommen und dem neuen christlichen Inhalt entsprechend abgewandelt wurden. Ohne eine durchgehende Seinsanalogie wäre aber dieser geschichtliche Vorgang nicht möglich gewesen, wie auch die *analogia fidei*, soweit sie möglich ist, und sogar alles sinnvolle Sprechen die Seinsanalogie bereits voraussetzt. Bei Barth bleibt die Natur bei aller Anerkennung doch noch zu sehr ein bloßer Restbestand, nicht eine in sich gegebene Größe.

Die schwierigen Fragen ließen sich wohl noch mehr als bisher klären, wenn der Theologie eine Begrifflichkeit zur Verfügung stände, die mehr der personhaften und geschichtlichen Seinsweise Rechnung trägt, anstatt das Geschichtlich-Kontingente dem Allgemein-Notwendigen gegenüber als ein minderwertiges Sein erscheinen zu lassen; wozu letzteres führt, das zeigt das Beispiel, das Balthasar S. 403, Anm. 8, mit

Recht ablehnend anführt. Auch Barth verkennt bei aller Betonung des Personhaften dessen echte Kategorien. So setzt er die der Freiheit Gottes entsprechende Tatsächlichkeit des Geschöpflichen der reinen Aktualität gleich; er übersieht, daß Stete und Zeitüberlegenheit die geistige Dauer kennzeichnen und daß die Aktualität bereits eine Zerteilung dieser Stete durch das Leiblich-Stoffliche bedeutet². Ebenso ist Gemeinschaft eine Kategorie des Personhaften; sie ist daher die Trägerin der Offenbarung des persönlichen Gottes und nur durch sie nimmt der einzelne daran teil.

Zu bemerken wäre ferner, daß nur die Natur des Stofflichen scharf festgelegte Grenzen hat und daß diese Grenzen bereits im Natürlichen um so veränderlicher werden, je mehr man sich dem Personhaft-Geistigen nähert³; allerdings darf man diese Unschärfe nicht, wie es bei fehlendem oder falschem Verständnis der Geschichtlichkeit leicht geschehen kann, gleich als Unendlichkeit oder Anspruch auf Unendlichkeit auslegen.

Daß der Versuch, die *natura pura* bis ins einzelne nachzukonstruieren, versagen muß, liegt einmal daran, daß die „Übernatur“ sich nicht wie ein neues Stockwerk über ihr aufbaut, das sie sonst unberührt ließe, sondern in der erhöhenden Umwandlung dieser Natur besteht. Diese innige Verbindung auch nur theoretisch in ihre Bestandteile aufzulösen, wird dann noch schwieriger, weil die von der Gnade erfaßte Natur nicht die *natura pura*, sondern die durch die Erbsünde gestörte Natur ist. Der Mensch ist jetzt in seinem natürlichen Selbstbesitz geschwächt — ganz kann dieser jedoch nicht zerstört sein; ohne Freiheit wäre die Sünde unmöglich und wäre der Mensch nicht mehr Mensch —; dadurch hat auch seine Erkenntnis des Geistigen und des Göttlichen und die Aneignung seines Leibes gelitten. Manches, was der erbsündige Mensch nur

² Vgl. A. Brunner, *Der Stufenbau der Welt*, München 1950, S. 219 ff., 141 f.

³ Ebd., Kap. 18.

mit Hilfe der heilenden Gnade zu leisten vermag, hätte er in statu naturae purae wahrscheinlich aus eigenen Kräften vermocht⁴; umgekehrt kann man versucht sein, der natura pura zuzuschreiben, was nur der zur Übernatur berufenen, wenn auch gefallenen Natur eignet, so zum Beispiel das Verlangen nach der unmittelbaren Schau Gottes.

Entscheidend bleibt aber, daß es nicht der Sinn der Offenbarung sein kann, dem Menschen alle Elemente an die Hand zu geben, damit er sich ein zusammenhängendes, abgerundetes System der Wirklichkeit konstruieren könne. Geoffenbart hat uns Gott das, was zu unserem Heil notwendig oder nützlich ist. Dieses Offenbarungswissen mit dem jeweiligen Weltwissen in Zusammenhang zu bringen, ist die Aufgabe der Theologie. Sie kann aber diese Aufgabe nicht lösen durch apriorisches Vorgehen von einem einzigen Punkt der Offenbarung oder der Philosophie aus; ein solches Vorgehen ist der Einfachheit des mathematischen Formalobjekts angemessen, der Reichtum des geistigen Seins hingegen verlangt ein synthetisches Denken. Das Verhältnis zwischen Theologie und Wissenschaft, wie es von Barth in Dogmatik I dargestellt wird, ist darum unmöglich, und die Sonderexistenz der Theologie bedeutet nicht „eine Notmaßnahme“ (S. 5). Die Offenbarung versetzt uns wohl auf den Standpunkt Gottes, aber eben nur so weit, als Gott es für gut hält, nicht wie der Mensch es wünscht.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß in unserer Zeit das theologische Gespräch zwischen den Konfessionen wieder in Gang gekommen ist. Das Werk Balthasars ist ein wichtiger Beitrag dazu.

A. Brunner S. J.

Comic books

Amerikanische Tagesblätter und Wochenschriften bringen gerne sogenannte comics, das sind lustige oder spannende

Erzählungen, jedoch nicht in Wort und Satz, sondern in Bild und Bildfolge mit nur sparsamster Beschriftung. Man könnte sie die neuzeitliche Fortsetzung der mittelalterlichen Bildlegenden nennen oder der Moritaten, die früher auf dem Jahrmarkt vorgeführt wurden; sie sind die Übertragung des filmischen Verfahrens auf das Gebiet der Presse. Wie das Wort comic nahezu liegen scheint, ist bei der Taufe dieser Darstellungsform die heitere, drollige Schnurre Pate gestanden. Natürlich gibt es auch heute noch solche ergötzliche Bildreihen, aus deren ulkigen Gestalten und Geschehnissen uns die ganze Schelmerei der amerikanischen Volksseele anlacht. So hat zum Beispiel die Soldatenzeitung Stars and Stripes Jahre hindurch täglich eine Tölpelei des unvergeßlichen Dagwood gebracht, des kleinen braven treuen Angestellten, der gutherzig und stets hilfsbereit immer der Dumme ist, der vor allem zu Hause als Eheherr gegenüber seiner wendigen, sehr bestimmten Ehefrau Blondie und als Hausherr vor seinen Kindern und sogar vor den klugen Hundchen stets den kürzeren zieht.

Aber die spaßhaften Figuren sind heute bereits in den Hintergrund gedrängt durch die sogenannten Crime Comics, die Verbrechergeschichten. Da wimmelt es von Einbrechern, Räubern, Texasreitern, Trappern und Indianern, da gibt es Gangster von Chicago, Wildwestburschen, die wie der Teufel schießen, kühne Piloten, Spione, Chinesen, Opiumhändler, Frauenräuber, da wird geritten, mit Auto oder Flugzeug durch die Welt gerast, aus Gefängnissen ausgebrochen, Fassaden geklettert, immer aber wird viel geschossen, geraubt, gestohlen, gelogen und betrogen, Kameradschaft geübt und Treue gebrochen, geliebt und gehaßt bis in den Tod. Unser guter alter Winnetou aus Karl Mays seligen Tagen nimmt sich daneben wie ein braver Konfirmand aus. Selbstverständlich fehlt in diesen comics nicht das Ewig Weibliche mit viel blondem Haar und unnötig viel Sex Appeal.

⁴ Vgl. H. E. Hengstenberg, Der Mensch auf dem Wege. 2. Aufl., Münster 1948.